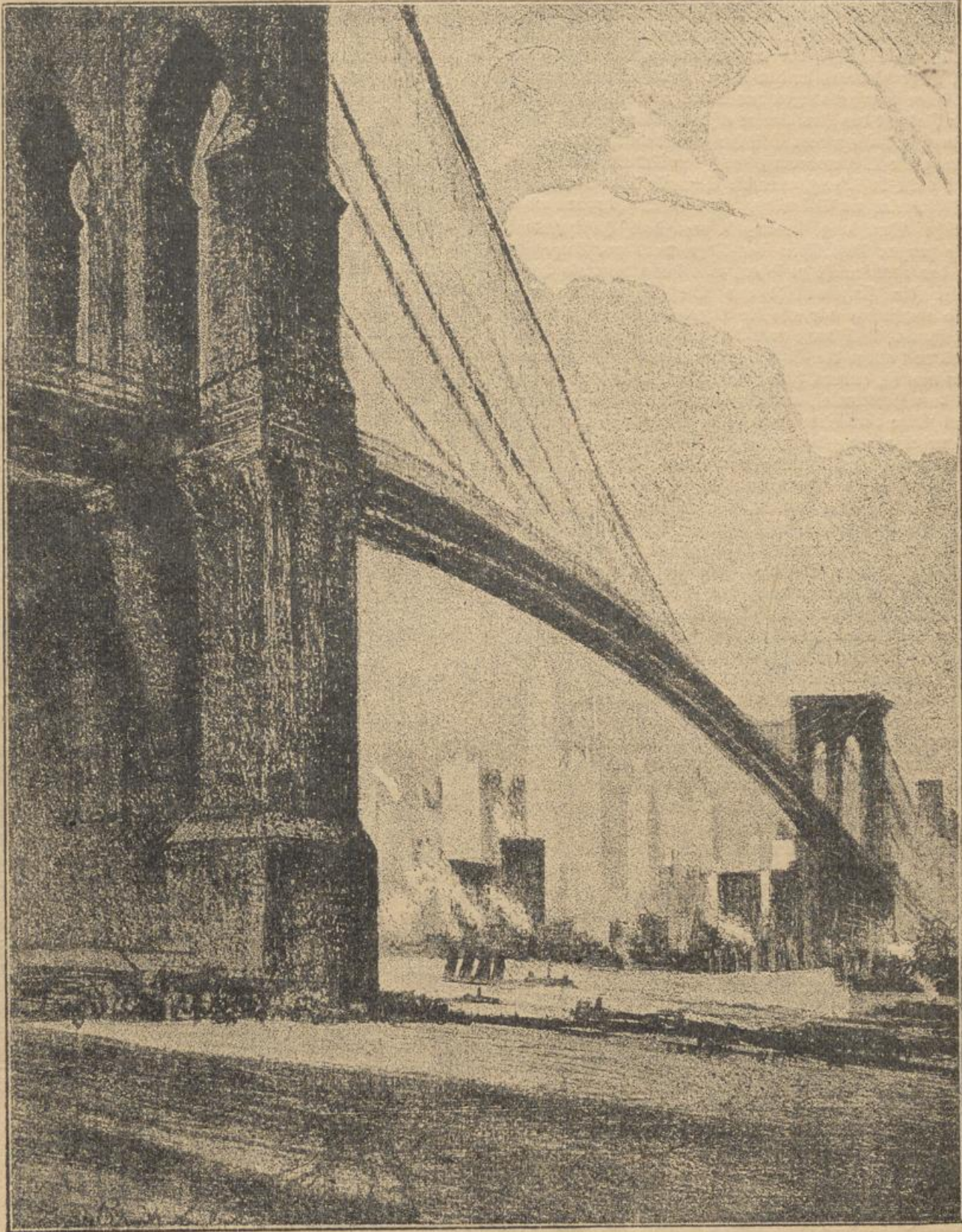




Preis Kr. 2.40  
einschließlich des Steuerzuschlages

# Ma i \* 1920



Ueber die Wogen Wege zu wagen,  
Brücken zur Zukunft gilt es zu schlagen!

## Adelheid Popp / Was die Maiseier war und ist

Fast dreimal zehn Jahre waren vorbei, als die Republik den 1. Mai zum Staatsfeiertag erhoben hat. Die höchste Krönung einer der ruhmvollsten Epochen in der Entwicklungsgeschichte der österreichischen Arbeiterbewegung wurde damit abgeschlossen. Was vordem schon der zielbewußten Kraft der Arbeiter und Arbeiterinnen gelungen war, erhielt Staatsanktion. Kein Arbeitgeber, keine Staatsmacht tritt dem Sinnbild der internationalen Gesinnung, der Maiseier, mehr hindernd in den Weg. Keine Streiks zur Eroberung, keine Aussperrungen zur Abwehr werden um den 1. Mai in Zukunft das Proletariat erfüllen. Was verheißungsvoll vor dreißig Jahren dem Volk der Arbeit verkündet wurde: die Erlösung, die Welteroberung durch den Arbeiterfeiertag, ist zwar noch nicht Erfüllung, aber die Schwelle ist erreicht, über die das Proletariat zur Vollendung ihres Werkes schreiten wird.

Welche Wandlung innerhalb von drei Jahrzehnten! Wenn die jungen Sozialisten der Gegenwart vor Ungeduld brennen, das verwirklicht zu sehen, was ihnen nun als Ideal vorschwebt: die sozialistische Gesellschaftsordnung, so empfinden wir alle die Ungeduld, die heiße Sehnsucht mit ihnen. Und doch: wer die Geschichte dieser dreißig Jahre und vor allem die Geschichte der Maiseier kennt, wird alles, was nun ist, anders, höher einschätzen. Denn was ist aus uns, aus dem Proletariat, aus der Sozialdemokratie seit 1890 geworden! Eine verachtete Partei sind wir gewesen, rechtlos, getreten, wehrlos, ausgebeutet, in den heiligsten Menschheitsgefühlen Tag um Tag, Stunde um Stunde geschmäht und beleidigt. Nur wenige aber waren sich dessen bewußt. Eine Erziehung, die den Geist ertötete, machte das Proletariat zu einer stumpfsinnigen Herde. Die wenigen, die sich aus diesem Zustand die Denkfähigkeit gerettet hatten, waren Pioniere von bewunderungswürdiger Kühnheit, als sie es wagten, der ganzen Welt zu trozen, der durch das Strafgesetz dreimal geheiligten kapitalistischen Ordnung den Krieg zu erklären. Bei den Massen des Proletariats weckte es nur stummes Staunen, daß derartiges überhaupt möglich sei. Die Auflehnung gegen alles von Gott und Obrigkeit Verordnete und Eingesezt! Kleinwinzig war die Zahl der Kühnen, Opferbereiten, Selbstlosen, die für alle sich hingaben, um, gleich einem neuen Heiland, durch ihr Opfer das Proletariat zu erlösen. Gemieden wie Aussäbige, verfolgt von den Häschern, mußten sie gar oft flüchtend von Quartier zu Quartier hegen. Wie zur Zeit der Entstehung des Christentums die ersten Bekenner sich nur verborgen, zu mitternächtiger Stunde treffen konnten, so auch die ersten Bahnbrecher des Sozialismus, auf denen die ganze Grausamkeit und Brutalität des Ausnahmezustandes lastete. Aber: „Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all“, schmetterten sie begeisterungsvoll aus ihren Kehlen, bereit, dem Wort die Tat folgen zu lassen. Sie zählten nicht den Feind...

Da kam 1889 von Paris die Botschaft, die den Arbeiterfeiertag schuf. Zehntausende vernahmen die Botschaft, die Herzen öffneten sich, sie schöpften Hoffnung und gewannen Zuversicht. Keinem winkten Stellen, Ehren, Würden; nur Bedrohung der Existenz, die Zerstörung und Zerreißung der Familie, ja die Achtung innerhalb der eigenen Familie selbst. Mühe, Not, Arbeitslosigkeit, Hunger bildeten die Palme, die jenen winkte, die der neuen Botschaft sich zuwandten. Und dennoch! Der 1. Mai 1890 war „Siegstag, Triumphtag“. Gebrochen war der Bann, zersprengt die Ketten, die lähmend, fesselnd so lange, all die den Mehrwert schaffen, zu Sklaven herabgewürdigt hatten. Es war eine Lust zu leben! Die heute so machtvolle Organisation des sozialistischen Proletariats begann unter Stürmen und Wehen ihren Aufstieg.

Und es ist keine Uebertreibung: Auch die Arbeiterinnen nahmen teil, die zweite Maiseier fand die Truppe schon geschlossen in den Reihen, die zur Demonstration sich gebildet

hatten. Der Geist der Auflehnung hatte auch die Frauen ergriffen, die Heilsbotschaft des Sozialismus war auch zu ihnen gedrungen. Es gab in Zukunft keinen Streit mehr, an dem nicht die Arbeiterinnen ihren Anteil hatten. Sie selbst erklärten und führten Streiks. Sie gaben sich ebenso entschlossen dem Befreiungskampf hin wie vordem schon die Arbeiter. Und die Staatsmacht des Klassenstaates begegnete ihnen nicht milder, nicht duldbender.

Waren es doch nicht Frauen, die „himmlische Rosen“ flochten, sondern Proletarierinnen, die ihr Anrecht an das Leben reklamierten, die Anspruch erhoben, von dem Ertrag ihrer Arbeit selbst auch menschenwürdig leben zu können.

So begann, so wirkte die Maiseier.

Jahr um Jahr gab sie uns neue Begeisterung, neue Kraft. Die Opfer, die fielen, das Blut, das in Provinzstädten den Boden dünte, stärkte unsere Entschlossenheit.

Jahr um Jahr sahen wir die Früchte reifer werden. Unscheinbar, fast unmerklich, aber doch. Der Krieg schnitt den Faden unserer Entwicklung jäh durch, der Zusammenbruch stampfte neues Leben aus den Trümmern, die die Verblendung und Gewissenlosigkeit der berufsmäßigen Stützen des Alten, Gottgewollten geschaffen hatte. Die Revolution krönte, was der 1. Mai vor dreißig Jahren verkündet hat. Aus den Ruinen erhebt sich siegentschlossen der Sozialismus. Gesprengt sind die Vorrechte der Geburt und des Geschlechtes. Frei geworden, Gleiche unter Gleichen sind die Frauen. Fallen werden auch die Vorrechte des Besitzes.

So wie das Wort wahr geworden ist vom Achtstundentag, das der Maiseier Ziel und vornehmsten Inhalt gegeben, so wird auch in Erfüllung gehen die Erwartung, daß der Sozialismus die Welterlösung bedeutet. Jeder 1. Mai, der nun nicht nur Arbeiterfeiertag, sondern Staatsfeiertag ist, soll unsere Willenskraft stärken durch die Erinnerung an die Kämpfe der Vergangenheit. Unsere Entschlossenheit soll dadurch gestärkt werden, auf dem Wege auszuharren, der uns so weit geführt hat, denn er allein führt zum Ziel und zum Sieg.

## Hans Dechant / Der Weg zur Demokratie

Demokratie! Herrschaft des Volkes! In den Oktobertagen 1918 ward sie in unserem Heimatland aufgerichtet, und oftmals haben wir seither nach dem raschen Aufbau des Gebäudes unserer freistaatlichen Verfassung das Wort „Demokratie“ im Munde geführt und mit Beruhigung und Befriedigung ausgesprochen. Die politische Revolution hatte gesiegt und die Demokratie sollte und soll uns der Weg hinführen zum ersehnten Endziel, zum sozialistischen Gemeinwesen. Dies erstreben wir, dies erhoffen wir auch heute und dorthin werden wir auch gelangen in unentwegtem Ringen aus einigender Kraft.

Nur einmal wollen wir wieder ein wenig innehalten auf diesem Wege, Rückschau halten auf dieser Bahn und erwägend betrachten, ob denn wahrhaftig schon die politische Revolution Siegerin blieb auf allen Linien in unserem Staate oder ob es nicht doch noch ein Mehr zu erreichen gäbe, ja ein Mehr erreicht werden muß in stetigem Streben nach dem gesetzten Ziele.

Vom Erreichten wollen wir ausgehen und unsere Verfassung von heute, wie sie durch die Märzgesetzgebung verwichenen Jahres festgelegt wurde, prüfend betrachten.

Mit eindeutigen und fast feierlichen Worten spricht der erste Artikel des Gesetzes vom 14. März 1919 über die Volksvertretung aus, daß die vom Volke Deutschösterreichs gewählte Konstituierende Nationalversammlung als höchstes Organ des Volkes die oberste Gewalt der Republik übernimmt und daß alle öffentlichen Gewalten von ihr hergeleitet werden.

Damit ist klar und bestimmt der Gedanke der Volkssouveränität in unserem Freistaat festgelegt und gleichzeitig auch gesagt, daß unser Volk selbst Haupt seines, unseres Staates ist und Lenker seiner eigenen Geschichte. Mit Absicht hat es daher auch unsere Gesetzgebung aus dem gleichen Grunde vermieden, einen einzelnen Menschen, einen einzelnen bevorzugten Bürger, an die Spitze unseres Staatswesens in Gestalt eines Präsidenten der Republik zu stellen, und nur mittelbar wurden gewisse Funktionen repräsentativer Natur, wie der Empfang und die Beglaubigung auswärtiger Gesandten, der Vollzug der Ernennung höherer Beamten und schließlich die Mitwirkung am Begnadigungsakt in die Hände des Präsidenten der Nationalversammlung, der nicht Präsident der Republik ist, gelegt. Unser Volk als Oberhaupt des Staates, sein eigener Herr, sein eigener Hüter seiner Rechte, dies die reinsten und erhabensten Verwirklichung des Gedankens der Volksherrschaft.

Und gleicher Art wie der Ausspruch des Märzgesetzgebers vom souveränen Volke unserer Republik bedeutet auch die Art und Weise, wie unser höchstes und wichtigstes vollziehendes Organ im Staate, die Staatsregierung, in ihre Wirkungsmacht eingesetzt wird, einen gewaltigen Schritt zur Demokratie. Das Märzgesetz über die Staatsregierung be- traut in seinem ersten Artikel „Volksbeauftragte“ mit der Ausübung der Regierungs- und Vollzugsgewalt. Die Volksbeauftragten, als Staatskanzler, Vizkanzler und Staatssekretäre gemeinlich bekannt und benannt, bilden in ihrer Gesamtheit die Staatsregierung. Und gerade in der Bezeichnung „Volksbeauftragte“ spiegelt sich so recht der zutreffende Gedanke wider, daß in der Tat die oberste Vollzugsgewalt im Staate in den Händen des souveränen Volkes liegt. Vom Volke, vom vertretenen Volke, von unserer Nationalversammlung, werden die Mitglieder der Staatsregierung gewählt und darum können sie mit Fug und Recht als Volksbeauftragte angesprochen werden.

Auch im Hauptauschuß kommt der hohe Einfluß der Volksgewalt ähnlicher Art zum Durchbruch. Durch diesen privilegierten Auschuß soll der obersten Vertretung des Volkes die Gelegenheit zu einer ständigen und eingehenden Ueberwachung der Vollzugsgewalt geboten und weiter auch eine innige Berührung zwischen Volkshaus und Volksbeauftragten, Gesetzgebung und Vollziehung geschaffen werden.

Und gleicher Art steht es in den Ländern unseres Freistaates. Auch hier der Landeshauptmann und seine Stellvertreter in ihren Ämtern vom Volke betraut, auch hier die Mitglieder des Landesrates als Beauftragte des in den Landtagen vertretenen Volkes.

So schaut denn das Bild der Bilanz, die wir am ersten Maienitag des zweiten Jahres unserer jungen Republik ziehen, in der Verwirklichung des Gedankens der Volksherrschaft recht günstig aus. Wenn noch darauf Bedacht genommen wird, daß in einem allerdings beschränkten Maße auch die Einrichtung der Volksabstimmung, die Demokratie ureigenster Gestalt, in unsere geltende Verfassung aufgenommen wurde, so ist wohl fast alles erreicht, was füglich erreicht werden konnte. In der Verfassung unseres Freistaates ist die Herrschaftsgewalt des Volkes niedergelegt.

Dürfen wir aber deshalb ruhen? Dürfen wir darum die Hände in den Schoß legen? Gilt es nicht dennoch Ausschau zu halten und Vorsicht zu üben? Wir wissen alle, daß unsere endgültige Verfassung noch aussteht, daß die Frage Einheitsstaat oder Bundesstaat wohl schon in letzterem Sinne entschieden ist und wir Sozialdemokraten darum fragend ausblicken müssen, was wir abzuwehren haben, was wir vorkehren müssen, um die demokratische Idee im Bundesstaat in dem Maße zu sichern und zu erhalten, so wie die Gewalt des Volkes heute eingepflanzt ist in den geltenden Verfassungsgesetzen.

Nicht unbedeutend sind die Gefahren, die aus einer bundesstaatlichen Verfassung der Einheit des Volkes und

seinem einheitlichen Willen entstehen können, zahlreich sind die Gefahren, auf die wir achten und vor denen wir die arbeitenden Schichten des Volkes zu behüten haben. Wir müssen verhindern, daß in dem neu zu schaffenden Bundesstaat der Gedanke der Einheit des Staatsgebäudes abhanden komme; wir müssen die einzige Kammer, unser Volkshaus, stützen und wahren und Vorsoorge treffen, daß in dem Falle, als man dem Volkshaus ein zweites Haus, ein Länderhaus, zur Seite stellen sollte, dieses zweite Haus nicht zu einem „ersten“ werde und die Arbeit und den Arbeitswillen der wahrhaftigen Volksvertretung hemmen und hindern könne. Wir dürfen kein neu erstandenes Herrenhaus dulden, wir müssen an der überragenden Macht des demokratischen Volkshauses unbedingt festhalten. Die Bundesgewalt, die Zentralgewalt zu stärken, wird unsere dringendste Aufgabe sein, im Bunde, der über den Ländern stehen sollte, müssen alle jene Gesetze beraten und beschlossen werden, welche die Lebensfragen und Lebensinteressen der werktätigen Bevölkerung im Staate berühren. Dort muß die Gesetzgebung zum Schutze der Arbeit und Arbeiter, dort muß die Gesetzgebung zum Schutze der Freiheit und des Geistes der Bürger verankert sein und der entschlossene Wille zur reinsten, zur höchsten Demokratie.

Wir brauchen keinen Bundesstaat, der ein zusammengeleimtes Länderbündel ist; wir brauchen kein neu aufgerichtetes Herrenhaus, Volkssouveränität im geeinten Bundesstaate wollen wir, nicht gekitteten Zusammenschluß von Länderparlamenten!

Doch sollen wir nicht glauben, daß wir am Ziele unseres Weges zur Demokratie angelangt sind, wenn wir in allen jenen Bestrebungen siegten, die uns im Interesse der Erhaltung der Volksherrschaft beim Umbau unseres Staates zum Bundesstaat befehlten. Groß, ja noch größer sind die Aufgaben, die unser auf dem Gebiete der Neuordnung der Verwaltung harren. Hüten wir uns vor einer Scheindemokratie, hüten wir uns vor einer Genügsamkeit, die schon genug getan zu haben glaubt, wenn sie die Spitzen, wenn sie die höchsten Ämter der Vollzugsgewalt im Staate mit Beauftragten des Volkes besetzt, Volksbeauftragten, die wir durch Volkswillen einsam und verlassen auf ihre Sitze setzen, indes sie Mitarbeiter, indes sie Unterstellte umgeben, die den Gedanken von der Herrschaft und Gewalt des Gesamtvolkes nur wenig begreifen und begreifen wollen. Soll die Demokratie ungeschmälert erhalten bleiben, soll sie stark und geschützt dastehen, gesichert gegen störende Angriffe und Eingriffe, dann muß sie Wurzel gefaßt haben dort, wo alles Leben und alles Wachsen fußt: im Grunde des Volkes, im Boden des Staates, also auch in jenen Behörden und Ämtern, mit denen der Bürger tagtäglich in Berührung kommt, zu denen er in seinem Arbeitsleben fast beständig in Beziehung steht. Demokratisierung der untersten Instanzen, Demokratisierung der lokalen Verwaltung, Volksgewalt im kleinsten Kreise und im engen Raume und in jenen Zellen, aus denen sich die Staatsgesamtheit aufbauend zusammensetzt, das müssen wir unentwegt fordern! Bezirksvertretungen, Volksvertretungen des Bezirkes mit Ausschüssen aus diesem kleinen Parlament heraus müssen gewählt, Volksbeauftragte im geringfügigen Territorium in Wechselwirkung und Wechselbeziehung zu den sachlichen Berufsbeamten des Staates sollen in nicht zu ferner Zeit den Unterbau des demokratischen Staatsgebäudes darstellen. Die Republik mit der Idee des Volkswillens und der Volksgewalt durchsetzen und durcharbeiten, bis in die kleinsten Fugen und Ritzen hinein, demokratischer Sinn und demokratische Ordnung vom Amtmann des Bezirkes, vom Ausschußmann der kleinen Bezirksvertretung bis hinauf zum Volksbeauftragten in der Staatsregierung und bis zu dessen sachlichen Beratern — dies möge das sicherste und stärkste Bollwerk werden gegen jedweden gewissenlosen Versuch, die stetige Bahn hin zur Demokratie zu stören oder zu hemmen.



## Ludwig Neumann / Revolutionierung des Bewußtseins

Der 1. Mai ist dem kämpfenden Proletariat ein Tag der Feier und der Heerschau, zugleich ein Tag der Rechenschaft und Besinnung, an dem wir zurückblicken auf durchmessene Bahnen, auf Erfolge und Mißerfolge, an dem wir aber auch aus den Ergebnissen Lehren ziehen.

Mit welcher freudigen Hoffnungen glaubten Zehntausende vor einem Jahre, nun sei die Möglichkeit gekommen, die entscheidenden Schritte zur Ueberwindung der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu tun. Wie wenig ist davon zur Wirklichkeit geworden!

Freilich kennen wir die hemmenden Ursachen. Unsere furchtbare wirtschaftliche Lage, die Abhängigkeit von dem Willen des Ententekapitals, die jeden Versuch der politischen und sozialen Selbstbestimmung im Keime ersticke, die innerpolitischen Machtverhältnisse, die ja wieder nur eine Folge unserer wirtschaftlichen Not sind — Gründe genug für jeden, der sich trösten und beruhigen will. Aber sind das wirklich die einzigen Ursachen, an denen unsere Hoffnungen bis jetzt gescheitert sind, und liegen die Gründe überhaupt nur an den toten Dingen, an den „Verhältnissen“? Wir wissen, daß es nicht so ist. Gewiß kann nichts Dauerndes erreicht werden, was den wirtschaftlichen Tatsachen widerspricht. Aber umgekehrt kann ihre automatische Wirksamkeit allein uns nicht helfen. Wenn wir warten wollen, bis der Sozialismus von selbst kommt, bis er uns als reife Frucht in den Schoß fällt, dann werden wir niemals zu ihm gelangen. Wir Menschen müssen es vollbringen, indem wir jeden geeigneten Moment ergreifen und mit Entschlossenheit soweit vorschreiten, als die Tatsachen es gestatten.

Dazu gehört aber nicht nur die Einsicht in die Verderblichkeit und Verwerflichkeit der bestehenden Zustände, sondern auch die Erkenntnis der Ursachen, die zu ihnen geführt haben, und der Entwicklungsgesetze, welche in unserem sozialen Leben wirken. Mit der Empörung und Auflehnung gegen irgendwelche Folgeerscheinungen des Kapitalismus — Ausbeutung, Wirtschaftskrisen, Wohnungsnot oder Krieg — ist es noch nicht getan. Diese Beweggründe verschwinden, sobald ihr Anlaß aufhört. Soll der Kapitalismus wirklich wirksam bekämpft und so rasch als möglich beseitigt werden, dann muß sich die Feindschaft und der Kampf gegen ihn selbst und nicht bloß gegen seine wirtschaftlichen Erscheinungsformen richten. Jede Gemeinschaft mit ihm und seinen Neuerungen muß, wann und wo sich die Möglichkeit bietet, abgebrochen werden und in jedem Augenblick das Bewußtsein wach sein, daß die

kapitalistische Welt in keiner Beziehung die des Proletariats ist, daß wir nichts mit ihr zu tun haben wollen, und daß unsere Welt die Zukunft, der Sozialismus ist. Diese innere Loslösung von der entsetzlichen und verhassten Gegenwart erzeugt erst die wirkliche Bereitschaft zum revolutionären Handeln und sie ist daher die wichtigste Voraussetzung des Gelingens der sozialen Revolution. Wenn sie vorhanden ist, dann wird kein Anlaß zu einem Fortschritt in der Richtung auf unser Ziel ungenützt bleiben, dann lassen sich auch ernste Hindernisse überwinden. Fehlt sie aber, dann sind die Schwierigkeiten wirklich unüberwindlich, dann wartet man immer auf günstigere Zeiten, ist ewig unzufrieden und empört und beschäftigt sich andererseits damit, die Gründe herauszufinden, aus denen es „gerade jetzt“ nicht geht. Die wichtigste Bedingung für die äußere Revolution ist die im Inneren derer, die für sie kämpfen sollen. Daß der revolutionäre Wille ständig kontrolliert sein muß von der Erkenntnis der Mittel, mit denen er am wirksamsten betätigt werden kann, und der Möglichkeiten, sie anzuwenden, ist selbstverständlich. Aber der revolutionäre Wille besteht ja eben nicht in der Unzufriedenheit, in der Anwendung der radikalsten Schlagworte oder in Wildheit, sondern im Gegenteil sind die heftigsten Phrasen, die weitestgehenden Forderungen, das Eintreten für möglichst radikale Entschlüsse oft genug der Beweis, daß es an dem Willen und der Fähigkeit zum wirklich revolutionären Handeln fehlt, nämlich zu jenem Handeln, das einen Schritt auf dem Wege zum Sozialismus bedeutet.

Diese Voraussetzungen sind in unseren Reihen noch viel zu wenig vorhanden; sie zu schaffen, muß unsere nächste Aufgabe sein. Jeder einzelne, dem es ernst ist mit der Erreichung unseres Zieles, muß hier mithelfen, indem er zunächst bei sich selbst anfängt. Es darf keinen klassenbewußten Proletarier mehr geben, der es für überflüssig hält, sich selbst aufzuklären über die Ursachen der bestehenden Zustände und die Möglichkeiten zu ihrer Ueberwindung.

Das allein aber genügt noch nicht. Die sozialistische Aufklärung muß versagen und unwirksam werden, wenn im übrigen das ganze innere und äußere Leben sich der kapitalistischen Gedanken- und Empfindungswelt anpaßt. Wie soll der ein revolutionärer Kämpfer sein, dessen Ideal das Leben eines Bourgeois, seine Kleidung, seine Wohnung, seine Vergnügungen sind? Und dabei wird natürlich, da die Erziehung des Geschmacks und die Mittel fehlen, nicht einmal das daraus, sondern nur ein häßliches, dummes Kleinbürgertum. Schundfilm, Varieté und Hintertreppenromane vereinigen sich, um den Proletarier mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu versöhnen; wer sich von ihnen betören läßt, bei dem bleibt nichts mehr übrig als das Bedürfnis, mehr von diesem Lebensgenuß zu haben. Hier gilt es das verderbliche, betäubende und entnervende Gift zu erkennen, welches diese Sumpfbüthen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausströmen, und es zu vermeiden. Und was für den einzelnen notwendig ist, gilt noch mehr für die Gesamtheit. Unsere proletarischen Feste (vom Tanzkränzchen bis zur Maifeier) sind in sehr vielen Fällen nicht Feiern einer revolutionären, in die Zukunft schauenden und schreitenden Klasse, sondern die Feste von Kleinbürgern, deren Ideal es ist, es der Bourgeoisie nachzumachen. Auf diesem seelischen Boden kann ein revolutionärer Kampfeswille nicht gedeihen, und so besteht für Hunderttausende die soziale Revolution nicht im Kampfe für die sozialistische Wirtschaftsordnung, um auf ihr neue Kultur aufzubauen, sondern im Kampfe für kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne, um mehr Zeit und Geld für das Leben in der kapitalistischen Unkultur zu erwerben. Sache der sozialistischen Bildungsarbeit ist es, hier Ersatz zu bieten und mit wertvollen Büchern, guten Theatervorstellungen, Sport und Wanderungen die reaktionären Einflüsse zu bekämpfen.

Nur so können wir in uns selbst und den anderen das revolutionäre Bewußtsein erwecken und erziehen, das wir brauchen, um zu siegen.

## Otto König / Die lebende Brücke

Unter den Sagen altorientalischer Ueberlieferung ist eine von erhabener Tragik: das Alter, das die Frucht seiner Arbeit nicht mehr ernten darf, das verheißenes Neuland, lebenslang heißerstrebt Zukunft nicht mehr betreten und genießen, nur mit sehnsüchtigem Auge von ferne schauen darf und die Erfüllung der jungen Generation trauernd überlassen muß, voll zitterndem Hoffen überläßt.

Dursten die Diener heidnischen Aberglaubertums, Kirchenpriester und Tempellehrer den heiligen Geist des Sozialismus öffentlich bekennen, jetzt müßte auf Kanzel und Almemor tönen die Predigt von Moses auf dem Berg Nebo des Gebirges Pisga „gegen Jericho über“, der in das Land nicht mehr hinüber gehen soll, das seinem Samen gegeben ist, und vom jungen Josua und seiner stolzen Berufung, dereinst die Mauern, die zwischen der Menschen Städte und Länder errichtet sind, zu brechen und zu stürzen.

Denn sind wir auch bitterster Knechtschaft entronnen, aus dem Blutmeer mußte der Weg der Freiheit in dürre Wüste führen, wo Fronvögte von ehemals den Kleingläubigen und Jagenden mit verführerischer Lüge von den Fleischtöpfen der Sklaverei reden und die Diener des Goldenen Kalbes des Volkes neuerliche Versklavung an ihren unheil-schwangeren Götzen erhoffen dürfen. Und die erprobten Kämpfer der sozialen Idee, die Erfahrenen, die des Lebens Sommer hinter sich gelassen haben, ahnen, daß es ihrer Generation nicht mehr vergönnt sein wird, von den reichen Früchten des Zukunftslandes zu kosten.

Da richtet ihr suchender Blick sich sorgend und vertrauend auf die noch in frischer Maienblüte Sprossenden, auf die Jugend, der es vorbehalten sein wird, alte Eroberung zu sichern, neue Pfeiler zu bauen und weite Bogen zu spannen als lebende Brücke zum erschnitten Strand, an dem die geeinte Nation der Schaffenden der Erde schönste Früchte in neidloser Gleichheit teilt, in heiterer Einigkeit genießt.

Die Jugend ist unsere Maienhoffnung! Bei ihr liegt Wachstum und Gedeihen der ersten Blüten des Weltengases. Das Saatkorn pflanze sie der neuen Welt und gebe ihr einst jenen Weihesfrühling, nach dem die Enterbten des Glückes, die Kinder des Leidens in allen Nationen seit des ersten Sklaven Empörungsschrei ringen und lechzen.

Die Jugend ist unsere Maienhoffnung!

Wie? Jene Jugend, von deren unglücklicher Erzeugung im Blutrausch des Weltkrieges die unerbittliche Statistik nach anderthalb Jahrzehnten in psychiatrischen und richterlichen Urteilen eine traurige Sprache führen wird?

Jene armen, unterernährten Kinder der Großstadt, die wir in fremde Länder schicken mußten? Deren Mütter buchstäblich um der Butterbrote willen den Trennungsschmerz widernatürlich mit Freudentränen besiegen müssen?

Jene Jungen, die von der Schule weg im Giftpfuhl des Stahlbades das soziale Zusammenleben der Menschen und Völker nur von der häßlichen Rehrseite haben kennen lernen dürfen und nun genießerisch ohne Willen zur Saat, unfruchtbar vor der Reife, sorglos und strupellos, gemein ohne Gemein Sinn, ihre Laster mit junger Frechheit wie alte Sünder tragen?

Oder jene raschen Jünglinge, die im Rausch ihrer unerfahrenen Jugend die Kräfte des Atlas in sich zu tragen vermeinen, mit Haß und Verachtung rütteln am mühsamen Werk unseres Lebens und aus Trümmerhaufen und Scherbenberg in drei Tagen den Tempel zu erhöhen sich vermessen, an dessen Fundamenten wir ein Menschenalter gewerkt haben?

Ja, auch diese Jugend. Und niemand verschärfe mit Zweifeln, Kritteln und Gräueln den Zwiespalt, den die Natur zwischen Jung und Alt gesetzt hat von Anfang, in einer Zeit, da unser großer Gedanke in die letzten engsten Mahlgänge der Entwicklung geworfen wird, ehe er als alle Menschen umfassende Tat in Erscheinung treten darf. Ja,

auch diese Jugend! Sie wäre nicht Hoffnung, wenn sie nicht Sorge in sich schlöffe. Wer Krummholz und ange-morschten Stamm nicht zu nutzen wüßte im Werk, müßte als schlechter Baumeister befunden werden.

Die Krankheit, die eine irrsinnige, mörderische Weltordnung werdenden Menschen und werdenden Männern tödlich eingepfist hat, verdient das Mitleid unseres sozialen Gewissens, die Kranken selbst Nachsicht und Pflege.

Die Kinder aber, die fremdes Brot im fernen Lande essen, werden einst die ersten sein unter allen Generationen, die in eindrucksamem Jahren die Erkenntnis gewinnen dürfen, daß hinterm Berge nicht anders- und minderartige Feinde, sondern Menschen wohnen, deren internationale Hilfsbereitschaft sie im zarten Alter am eigenen Leibe wohl-tätig erfahren haben. Diese armen Gastkinder sind eine Hoffnung: ihr junger Geist wird einst immun sein gegen die Phantasien des rasenden Nationalismus, der zur Bestialität führt; in ihrem Blute wird ein Tropfen rollen, der die Bazillen der Völkerverheerung austreibt und tötet.

Und auch jene, ja gerade die, deren junger Uebermut nach zügelloser Sturmfahrt ins Morgenrot lüstern, den besonnenen Schritt des um die Hindernisse wissenden Wanderers verachtet, sind unsere stolze Hoffnung.

„Durch ihre Brust zieht brausend hin  
Ein frühlingsstürmischer Schöpfer Sinn!“

Hütet euch, diesen stillen, biegen, lähmen, brechen zu wollen, ihn dem Zeitmaß eures stetiger gewordenen Atems anpassen zu wollen! Nicht nur, daß euch solch unvernünftige Dressur nicht gelingen könnte und dürfte; auch die Alten von heute lebten in anderem Tempo und wälzten Gedanken und Tat ungeduldiger und wuchtiger als ihre Väter. Im beschleunigten Schwung saust das Pendel der Entwicklung und das Schicksal beginnt mit der Menschheit zu galoppieren. Also nicht nur daß solch unerwünschter Versuch zu mäßigen und anzugleichen vergeblich wäre und in das Meer ein Schlag, ihr würdet der Jugend natürliches und in dieser Zeit übler Folgen einer mangelhaft vorbereitenden Vergangenheit wohl begreifliches Mißtrauen gegen das Alte zum Haß, zur Verachtung steigern, wenn ihr ihnen durch hemmende Schulmeisterei beweisen wolltet, daß sie recht haben in ihrem Mißtrauen.

Immer ist die folgende Generation Richterin der vorausgegangenen, nie können die Alten die Jungen richten. Nur lehren! Und auch das nicht im Sinne autoritativer Aufdrängung ewiger Wahrheiten, sondern einfach in der schlichten Meinung, nützlichen Hausrat zum Gebrauch und Verbrauch weiterzugeben. Prozet nicht mit Erfahrung! Ist euch Erfahrung so viel wert, so habt die Liebe und laßt auch die Jungen selbst erfahren. Vergert nicht mit Weisheiten, die, bei Licht besehen, schon ins Welken geraten sind. Auch Wahrheiten sterben.

Nur eine große, befreiende Idee unter vielen kleintlichen, schwächlichen und brüchigen Wahrheiten haben wir weiterzugeben, müssen wir der Jugend nicht schenken, sondern überantworten.





Vincent van Gogh

### Ackerland

*Wien gilt es: Jorda besollten vanden  
 met vanden vanden vanden vanden!  
 die Jorda wil noch alle Jorden  
 die vanden vanden vanden vanden*

*Alles ist ab aber noch vanden,  
 vanden vanden vanden vanden vanden  
 die vanden vanden vanden vanden  
 die vanden vanden vanden vanden*

*Josef Winkler*

### Franz Dill / Das zerbrochene Ethos

Ufgerregte Spießbürger und literarische Vertreter satter Bourgeoisemoral, denen die neue Zeit ein Greuel ist, weil sie mit dem traditionellen Vorrecht des Besitzes aufgeräumt hat, haben jetzt reichlich Gelegenheit, tagtäglich zu „beweisen“, daß die Fäulnis der Sitten und die allgemeine moralische Verdorbenheit nie so groß war wie jetzt.

Es wäre nun sicherlich arge Heuchelei, wenn man die Erscheinungen der Gegenwart beschönigen und etwa leugnen wollte, daß die soziale und politische Umwälzung dieser Zeit von einem auf allen Gebieten und in allen Schichten sichtbaren sittlichen Verfall begleitet ist. Wir alle, die wir Zeitgenossen einer so furchtbaren katastrophalen Vernichtung waren, durchleben jetzt das Schlupfkapitel dieses wahnsinnigen Menschheitsexzesses, als das sich dieser grauenhafte Krieg geoffenbart hat. Aber wir, die wir als überzeugte und materialistisch geschulte Sozialisten den Krieg in angstvollem Grauen kommen sahen, sind auch von diesem letzten Akt in der furchterlichen Menschheitstragödie nicht überrascht, der uns in allen seinen Einzelheiten und Besonderheiten nun als das letzte Glied in einer Entwicklungsreihe erscheint, die die sieghafte Gewalt des imperialistischen Gedankens der Menschheit als Schicksal aufgelegt hat.

Wer ein Haus angezündet hat, dem steht es auf alle Fälle schlecht an, sich dann, wenn das Haus niedergebrannt ist, darüber zu beklagen, daß er keine gasförmige Wohnstätte be-

sitzt. Man hat der Menschheit durch volle vier Jahre das schauerliche Werk der Zerstörung und Vernichtung zur Pflicht gemacht. Millionen von Männern waren ihrer Lebensaufgabe entfremdet worden und lagen Tage, Nächte und Wochen hindurch in schlammigem Morast, verlaust und innerlich mit sich selbst im Zweifel, und übten Mord und Totschlag als Beruf. Wie eine totbringende Walze wälzten sich lebende Menschenmassen über die Grenzen der Länder, vernichteten Fluren und Wälder und rotteten Herden und Dörfer aus. Sittliche und religiöse Grundsätze, die die Achtung vor dem Menschenleben in die Seele gepflanzt und den Frieden als den Weg zum kulturellen Aufschwung verkündet hatten, waren als Landes- und Vaterlandsverrat in Acht und Bann getan und galten als verwerfliche Attribute erbärmlicher Feigheit. Die Umkehrung aller sittlichen Begriffe, die durch die Ideologie des Krieges geschah, hat jene moralische und ethische Verwirrung hervorgerufen, die in der viel beklagten Verrohung der Gegenwart in ihrer letzten Auswirkung lebendig ist.

Wie alle wirtschaftlichen und ökonomischen Erscheinungstatsachen bestimmte Bewußtseinsformen hervorrufen, so hat vor allem auch dieser Krieg seine eigene geistige Umwelt erzeugt. Der Schieber und skrupellose Projektentwerfer, der in der Zeit der Not, die für Tausende Tod und Untergang bedeutete, die gute Konjunktur witterte, ist nur die höchste Vollendung des kapitalistischen Typus, für den Gewinn und Reichwerden der einzige Lebenszweck sind, er ist gleichsam der kapitalistische Repräsentant in Reinkultur. Und wenn heute der Normalbourgeois, der als Zwischenglied in den sozialen Zusammenhängen für das rasche Reichwerden nicht am richtigen Platze stand, ein wenig schamhaft oder auch vielleicht nur verärgert über sein ungünstiges Schicksal von dem neuen Reichen abruückt, so darf nicht verkannt werden, daß beide wesensgleich sind und daß nur die ungünstigere Gelegenheit den anderen vor der gleichen moralischen Verderbnis bewahrt hat. Der Krieg, der alle materiellen Werte zerstörte und die Welt arm gemacht hat, mußte notwendigerweise alle bösen Instinkte, die die kapitalistische Welt in die Seelen der Menschen gepflanzt hat, verschärfen. Die Eigentumsbestie steigert ihre Gier, weil der Mangel an allem die Menschheit völlig wehrlos gemacht hat. Wenn nun in einem solchen Zeitalter zugleich auch bei vielen die Lust zur Arbeit erstorben ist, so liegt der Grund neben den rein physiologischen Ursachen, wie sie in der unzulänglichen Ernährung der Massen bestehen, vor allem auch in dem schlechten Beispiel, das der entfesselte kapitalistische Geist durch seine wachsende Raffgier gegeben hat, und vor allem auch in dem Mangel an Freude. Eine Welt von Trümmern und Zerstörung, in der das Laster allein der Sieger blieb und in der jede echte Freude an den Genüssen den wirklich Schaffenden versagt ist, gleicht dem engen Kerker, in dem alle seelischen Triebkräfte erlahmen müssen. Das Werk der Zerstörung, das im Kriege begonnen wurde, findet also in den bolschewistischen Tendenzen, die dem Kapitalismus innewohnen, seine Fortsetzung, weil er alle aufbauenden Kräfte ersticht hat.

Der Kapitalismus in seiner letzten Entwicklungsphase ist gekennzeichnet durch einen allgemeinen sittlichen Verfall und durch den Untergang seiner Kultur. Der Weltkrieg als seine letzte und stärkste Kraftentfaltung hat eine Epoche eingeleitet, die ein Zeitalter von Krisen bildet, durch die der Sozialismus als Erbe dieser alten verfallenden Gesellschaft hindurch muß. Alles, was sich als furchtbare Erschütterung und innerliche Desorganisation vor unseren Augen vollzieht, sind die Geburtswehen einer neuen Zeit. So trüb daher auch die Gegenwart erscheint, so wenig haben wir Grund zu verzweifeln. In der Erkenntnis, daß die neue sozialistische Gesellschaft nicht als fertiges Gebilde in Tagen und Wochen in die Welt gesetzt werden kann, haben wir an dem Werk begonnen, um den Schutt wegzuräumen, den der Zusammenbruch hinterlassen hat. Daß wir Zeit und Geduld dazu aufbringen werden, sei unser neues Maigelöbniß!

## Oskar Maurus Fontana/ Das Mühlenlied

„Wir mahlen Wunsch, wir mahlen Gut,  
wir mahlen Macht auf der Mühlmühle,  
wir mahlen Sitz im Reichtum, Ruh' auf Daunen,  
Erwachen in Wonne, wir mahlen goldene Zeit.“

So sangen die Riesinnen, Genja und Menja, im Kampf geraubt, zum Magdum gepreht, um Frobi zu fronden, dem Herrn der Mühle, zu drehen den schweren Stein, zu mahlen auf Gebieters Geheiß.

Gesperet in dunklen Mahlkasten schwoagen die starken Mädchen den schweren Stein tagaus, nachtein. Zur Ruh' und Rast rief er sie nicht, hören wollt' er den Hall der Arbeit.

Wuchtwoll wälzten sie weiter den malmenden Mühlenstein, bis aller andern Arbeit ruhte. „Stille nun siehe, Stein und Mühle!“ Doch mehr zu mahlen gebot er den Mädchen.

Sie mahlen und mahlen. Matt ward der Arm. Die Mühle stand. Doch Frobi schrie: „Nicht länger schläft, als der Ruck ruft, nicht länger lasset die Hand vom Mühlenstein.“

Im Schweisse sie schwoagen den schweren Stein, schon schliefen die anderen Mägde alle.

Es schlief der König, schlief Königs Wache. Da sprach Menja, an der Mühle stehend:

„Zimmer mehr? Daß wir zu Lobe uns mahlen, Zwingherra Schätze zu schaffen, während wir brechen? Nimmermehr!“

Weißt du noch, Schwester, wie wir gewaltig wuchsen, Winter und Sommer, auf freudiger Erde, fließendem Licht freien Wolkengetöbels entgegen straff uns streckten!

Weh' uns der Freude Beraubten! Kalt ist der Körper, kamm die Füße. Wir mahlen uns Weh', dem Herrschenden Heil.

Die Hand soll rasten, ruhen der Stein. Ich mahle mein Teil. Die Mäh' muß enden!“ Doch Genja sprach: „Noch will ich der Rechten Ruh' nicht gönnen. Nun werfen wir Fronde unter die Mühle und mahlen.“

So drehe dich Stein! So schlage du Stein gegen anderen Stein! Schnell, immer schneller. Schwester, schwinde die Mühle, bis Funken fahren aus splittendem Stein.

Nimmer hältst dann mehr Frobi du, Fronde, nicht rote Ringe, nicht des Reichtums Mühle. Fester! Mahle noch einmal, Maid! Gasse

das Holz! Halte das mürbe Schett nahe zu prasselnd brandigen Garben.“

Feuer flammt auf, frißt Frodis Kammern. Nicht kümmert's die Mägde, sie schwingen den Stein singend:

„Mächtiger mahlt die Maid meines Vaters, weil Zwingherrns Ende, Tod der Knechtschaft sie schaut. Vom Gebälk bersten die breiten Spitzen, mit Erz gefestet — mahlen wir fort!“

Mahlen wir fort, bis goldene Zeit zu Ende, die Mühle der Knechte und Herren. Mahlen wir fort! Wer rächt dich, Frobi? Kein Enkel, kein Sohn, sie alle verschüttet im Feuer.

Nur uns verschonte Flamme. Wir heben die Riesenschultern in freie Luft für alle Zeiten, für alle Geschlechter!“

Die Mädchen mahlen mit mächtiger Kraft, die Stangen brachen, die Balken stürzten, der starke Stein in Stücke sprang. Da riefen die Mägde aus frei sich redendem Riesenstamm:

„Jetzt endlich wir mahlen zur Freude für uns. Kein Knecht mehr je an der Mühle steht!“

Mit Benützung der Edda-Uebersetzung von Felix Gensmer

## Friedrich Weiß / Utopie und sozialistische Tat

Der Sozialismus ist in den wenigen Kriegsjahren aus dem Gegenstand theoretischer Untersuchungen stiller Stunden zur drängenden Aufgabe des Alltags geworden. Die Kunde von Nirgendwo und Irgendeinmal will hier und heute Wahrheit werden. Wie kann dies geschehen? Die Antwort, die wir auf diese Frage gewöhnlich geben, knüpft an die Ergebnisse der Forschungen des wissenschaftlichen Sozialismus an, insbesondere an den „Antidühring“ und „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ von Friedrich Engels. Die Elemente einer neuen Gesellschaft sollen nicht aus dem Kopfe konstruiert werden; die Mittel zur Beseitigung der gesellschaftlichen Mißstände sind „nicht aus dem Kopfe zu erfinden, sondern vermittels des Kopfes in den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu entdecken“. („Antidühring“, Seite 286.) Der ungeheure Fortschritt, den die wissenschaftliche Erkenntnis hiemit gemacht, ist unzweifelhaft. Nicht ein genialer einzelner Mensch kann den Sozialismus mit den Mitteln, die ihm gut scheinen, verwirklichen, sondern nur ein hoher Reifegrad der kapitalistischen Entwicklung macht den Sozialismus möglich, verwirklichbar durch eine Massenaktion des wirtschaftlich an ihm interessierten Proletariats. So richtig diese Erkenntnis ist, so hat sie doch durch ein Mißverständnis der Bedeutung der Engelschen Lehre zu Folgerungen geführt, die die Verwirklichung des Sozialismus hemmen müssen.

Die Mittel zum Sozialismus dürfen nicht erfunden werden, sagt Engels, sie müssen aber entdeckt werden. Sie dürfen nicht aus dem Kopfe konstruiert werden, sie müssen aber doch konstruiert werden. Wenn alle Bedingungen des Sozialismus vorhanden sind, so kann er doch nie Wirklichkeit werden, wenn nicht der schöpferische Geist den Plan des Gebäudes zeichnet, das wir auführen wollen;

und dieser Plan bleibt, bei aller Verwendung vorhandener Bausteine, ein utopischer Plan, da das Gebäude, das er entwirft, als Ganzes noch nie errichtet war. Es soll erst werden, wie aus dem Künstlertraum das Gemälde, das Bildwerk, das Gedicht wird.

Diese „utopische“ Natur der Literatur über die Verwirklichung des Sozialismus soll an zwei Schriften der heutigen Sozialisierungsliteratur gezeigt werden, an der kleinen Agitationsbroschüre „Der Weg zum Sozialismus“, die Bauer geschrieben hat, und an dem größeren theoretischen Werke Ballods „Der Zukunftsstaat“. Bauer stellt die Frage: Welcher Weg führt zum Sozialismus? Er antwortet hierauf: „Wir müssen in planmäßiger organisierender Arbeit, von einem Schritt zum anderen zielbewußt fortschreitend, die sozialistische Gesellschaft allmählich aufbauen.“ (Seite 5.) Der Plan wird in allen Details entworfen, Stockwerk um Stockwerk, Raum um Raum hingestellt: Vergesellschaftung der sozialisierungsreifen Industriezweige, Verwaltung dieser Wirtschaftszweige durch Verbände, zusammengesetzt zu je einem Drittel aus Vertretern der Arbeiter, Angestellten und Beamten des Industriezweiges, dann der Konsumenten und des Staates, Ergänzung dieser Verwaltung von oben, durch Arbeiterausschüsse von unten, Verwendung des Reingewinnes teils für die Erweiterung des Produktionsapparats, teils für den Staat und für die im Industriezweige beschäftigten Arbeiter, Angestellten und Beamten; Organisation der kleinen und mittleren Industrie durch Industrieverbände, verwaltet durch Verwaltungsräte mit gleicher Zusammensetzung wie in den bereits sozialisierten Industrien, nur ergänzt durch eine Vertretung der Unternehmer. Mehnlich wird der Plan für die Vergesellschaftung der landwirtschaftlichen Großbetriebe und für die Sozialisierung der bäuerlichen Wirtschaft entworfen. (Hier Einsetzung von Bezirksagrarrbehörden mit von der Bauernschaft gewählten Beiräten mit dem Rechte, zwingende Vorschriften für die Bewirtschaftung des Bodens zu erlassen.)

Überall werden in diesem Plane Bausteine verwendet, die bereits in die kapitalistische Gesellschaft hier und dort eingebaut sind: Zentralen und Kriegsverbände, Kartelle, Gewinnbeteiligung, Arbeiterausschüsse, staatliche Landwirtschaftsverwaltung und landwirtschaftliche Genossenschaften. Aber das Ganze war noch nie da; es ist großzügig konstruiert, ein „utopisches“ Phantasiegebilde, wie manche bürgerliche Kritiker sagen, in der Meinung, durch diese Bezeichnung die Schrift in ihrer Bedeutung zu entwerten, während doch gerade diese „phantastische“ Natur der Schrift ihr größter Vorzug ist. Der Beweis für diese Behauptung soll am Schluß gebracht werden, wo über den Zusammenhang von Utopie und sozialistischer Tat gesprochen wird.

Ein zweites Beispiel für die utopische Natur, den bewußt utopischen Charakter der Sozialisierungsliteratur, ist Ballods „Zukunftsstaat“. Was kann mit den heutigen Mitteln der Wissenschaft und Technik, unter den heute gegebenen natürlichen Bedingungen in einem sozialistisch geleiteten Gemeinwesen geleistet werden? Diese Frage will Ballod beantworten. Wenn Bauer hauptsächlich die Organisationsprobleme der Sozialisierung behandelt, so zeigt Ballod ziffermäßig den wirtschaftlichen Fortschritt einer vollständig sozialisierten Wirtschaft gegenüber den Ergebnissen der heutigen privatkapitalistischen Wirtschaft auf. Für die Landwirtschaft werden zum Beispiel die Produktionsergebnisse für das Deutsche Reich bei vollständig großbetrieblicher, technisch vollendeter Wirtschaft, unter Annahme von 36.000 Wirtschaftseinheiten von je 500 Hektar, errechnet. Die gleiche Methode wird für die wichtigsten Industriezweige angewendet und schließlich der Gesamtbedarf an Arbeitern, der Gesamtwert der Produkte und ihre Verteilung unter die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen (manuelle und geistige Arbeiter, im Uebergangszustande auch Rentenempfänger) dargelegt.

Ballod ist sich der konstruktiven Natur seiner Arbeit wohl bewußt. Mit Recht weist er aber trotzdem den Vorwurf zurück, eine unwissenschaftliche Utopie geschaffen zu haben, und bezeichnet seine Schrift als Versuch einer wissenschaftlichen Synthese aus bereits heute bekannten und im einzelnen verwendeten Bausteine. Er weiß eben, entgegen vielen deutschen Mehrheitssozialisten, die die Arbeiter auf eine ferne Zukunft vertrusten, daß die Masse der Arbeiter heute etwas über den Sozialismus erfahren will. Sie fühlen eben mit Recht, daß der Sozialismus ohne einen genauen, einen utopischen Plan nicht verwirklicht werden kann, vor allem deshalb nicht, weil die ungeheuren Widerstände der kapitalistischen Welt, in die wir alle, auch alle manuellen und

geistigen Arbeiter, verstrickt sind, nicht überwunden werden können ohne die Spannkraft, die das Erschauen der Zukunftsbilder, des „Zukunftsstaates“, verleiht.

Hier kommen wir zum Zusammenhange von Utopie und schöpferischer Arbeit an der Verwirklichung des Sozialismus. Was die Sozialisierungsliteratur in nüchternen Weise erreichen will, den Weg zum Sozialismus durch die kapitalistische Einöde zu bahnen, haben schon viel früher die großen utopischen Sozialisten, zum Beispiel Fourier oder Cabet, und vor allem die utopischen Dichtungen unternommen. Die Bedeutung dieser Dichtungen darf nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das Land des Kapitalismus ist uns wohl bekannt mit seinen Steinwüsten der Großstädte, mit seinen düsteren Fabriken und atmenstäubigen Kellern, mit all seinem ruhelosen Jagen nach Gewinn und Lohn und flüchtigem Genuß. Verschwommen dämmert diesem kapitalistischen Lande gegenüber das sozialistische Neuland, so lange die utopische Dichtung es nicht mit ihren Strahlen durchleuchtet. Wir blicken mit Bellamy aus dem Jahre 2000 in unsere Tage zurück, wir sehen lichtdurchflutet die Räume des Gesellschaftsbaues, den er auf Gerechtigkeit, auf „Gleichheit“ aufbaut. Wir vernennen von Morris wunderbare „Kunde von Nirgendwo“, kein Traum, sondern ein prophetisches Gesicht. Der Künstler des Wortes und des Bildes wirkt in der prachtvollen Liebknechtschen Ausgabe des Romanes von Morris zusammen, in unserem Bewußtsein, wenn einmal aufgenommen, unauslöschbar: die Riesenstadt London in Gartenstädte aufgelöst, die Arbeit ein frohes Fest! Neue Menschen treten in Bildern vor uns, anders in Kleidung, Gestalt und Gesicht. Wir feiern mit dem Dichter und Zeichner das Maisfest zur Erinnerung an die Abschaffung des Elends.

Die „utopischen“ Konstruktionen der wissenschaftlichen Sozialisierungsliteratur und die Dichtungen vom Zukunftsstaat, jede auf ihre Weise, zeigen uns, was werden kann, werden muß, wenn wir nur wollen. Ohne Phantasie, nicht spielerische Phantasie, sondern wissenschaftliche und künstlerische Phantasie, welche die in der Gesellschaft bereits vorhandenen Elemente einer neuen Ordnung großzügig zusammenstellt, fehlt unserem Willen das Ziel. Ohne unseren Willen zum Sozialismus, ohne die sozialistische Tat kann das utopische Ziel nicht erreicht werden, werden wir niemals das Maisfest zur Erinnerung an die Abschaffung des Elends feiern. „Eine Weltkarte, die das Land Utopia nicht in sich schließt, verdient diesen Namen nicht; denn ihr fehlt das einzige Land, wo der Traum der Menschlichkeit anfert. Fortschritt ist die Verwirklichung der Utopien.“ (Oskar Wilde.)



**Titelbild: Radierung von Joseph Pennell, Titeltrophe von Josef Luitpold, Federzeichnungen von Fidus.**